

Herbst im Rebland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 20

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tal ist die Bernau, von Tannenwald eingefast, von unzähligen Quellwässerlein durchzogen mit ausgedehnten Weiden und vereinzelt Gehöften.

Nicht düster zwar, doch ernst und herb umschlossen von tannendunkler Bergeinsamkeit.

Von Wiesenbächlein scheu und leicht durchflossen, weltfern, entrückt der ruhelosen Zeit.

Kein Jauchzer schallt und keine Herdenglocken

erklingen da vom weidengrünen Hang,

und selbst das Echo schüchtern, schier erschrocken, eilt wie das Wild dem tiefen Wald entlang.

Nur einen Weib noch sieht man spielend kreisen.

Jetzt birgt er selbst sich schützend ins Geäst.

Ein Wiesenwind zupft seine Harsenweifen

und weckt das Märchen auf zu stillem Fest.

Schon huscht es aus dem Taun mit flinken Füßen

und raunt geheimnisvoll: Es war einmal.

Und alte, härt'ge Wettertannen grüßen.

Wie schön bist du, verschwieg'nes Schwarzwaldtal.

—mm—

Raubfall im Herbst.

Nun ist die bunte Pracht an Baum und Strauch vorbei. Der Wind fuhr in das Geranke des wilden Weins und rüttelte seine rotbraunen Blätter. Das flammend rote Laub der Buche wurde gelb. Langsam fing es an, auf den Boden zu tropfen. Dann kamen ein paar Nächte mit Frost und Reif — da wehten die letzten Blätter zur Erde und lagen wie ein Teppich auf den Wegen. Die Kinder hatten ihren Spaß damit und raschelten lachend hindurch.

Warum werden eigentlich die Blätter gelb und fallen ab? Sie sind müde! Man sagt auch von der Sonne, sie werde müde und gehe zur Ruhe. Das ist schön gesagt; aber wir sind doch nicht zufrieden damit. Wir möchten doch wissen, wie das zugeht.

Die Blätter sind nicht nur zum Schmuck der Bäume da. Sie sind ihr Magen, ihre Lunge, ihre Haut. Die Blätter nehmen Nahrung für die Bäume auf und verdauen sie. Sie essen Luft und atmen Luft. Wie unsere Haut sind sie auch Ausscheidungsorgane, sie verdunsten Wasser. Im Spätherbst sehen wir oft weiße Schleier über den Wiesen. Das ist Wasserdunst, der von Gras, Blumen und Bäumen aufsteigt. In der kalten Luft wird er zum Nebel. Wenn die Blätter Wasser verdunsten, so muß der Baum irgend woher Wasser erhalten. Woher kommt es? Die Wurzeln saugen Wasser aus der Erde. Unaufhörlich fließt ein Saftstrom mit Nahrung durch den Baum, von den Wurzeln bis zu den Blattspitzen. Wenn es aber kalt wird, arbeiten die kleinen Saugwurzeln nicht mehr, sie saugen keinen Saft mehr auf. Was

würde geschehen, wenn die Blätter grün am Baume bleiben würden? Sie würden weiter Wasser verdunsten. Nach und nach würden sie dem Baum allen Saft entziehen; er müßte absterben. Der macht es aber lieber umgekehrt. Wenn die Wurzeln keinen Saft mehr liefern, so nimmt ihn der Baum aus den Blättern. Er entzieht ihnen alle Säfte und Kräfte. Er speichert sie in den Zweigen auf, wo schon die Knospen für das nächste Jahr sitzen. So haben diese einen Vorrat für den nächsten Frühling. Die Blätter aber werden ganz ausgefogen. Sie verlieren ihre Farbe, werden rot und gelb und sterben ab. Braun und trocken fallen sie endlich ab. Aber noch haben sie eine Aufgabe. Sie werden zum Dünger für die Erde rings um den Baum.

Der aber hält seinen Winterschlaf und braucht weder Lunge, noch Magen, noch Haut. Im Frühling aber strahlt die Sonne warm auf den Baum und auf die Erde. Dann wird der feine und sinnreiche Betrieb wieder in Bewegung gesetzt.

Nach C. Hepper.

Herbst im Nebland.

Ich bummele dem See entlang. Da liegen Boote am Ufer und laden zu einer Fahrt. Im Nu bin ich drin, und hinaus geht's. Groß und reich liegt die Landschaft vor mir. Jetzt

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!“

Der Chaumont grüßt in seinem bunten Herbstmantel stolz herab. Feierlich steht die alte Kirche Neuenburgs da. Kleine Wellen drehen mein Boot. Was seh' ich da? Sit's möglich? Dort leuchtet mir über bunte Wälder der Montblanc entgegen. Und da recken die Gipfel Jungfrau, Mönch und Eiger ins Blaue.

Dort drüben hört man die Winzer jauchzen. Ein Fuhrwerk mit Gerles (Holzgefäße, in denen die Trauben zur Presse gebracht werden) holpert durch die Straße. Darauf sitzt eine fröhliche Bande, lacht und singt. Ich schlendre durch die Gasse. Ueber holperige Wege geht es weiter in die Nebberge hinaus. Ueberall wimmelt es von Leuten; man ist daran, den Traubensegen einzuheimsen. Wie flink die Leute arbeiten! Traube um Traube wandert ins Körbchen oder Züberlein, von dort in die Brente und dann in die Gerles. Wie oft müssen sie sich bücken; aber bei der fröhlichen Arbeit merkt kaum einer, daß ihm der Rücken weh tut.

Wir Zuschauer freuen uns alle recht herzlich mit diesen Winzern. Für sie ist der Erntetag da. Endlich werden sie für die harte Arbeit während des ganzen Jahres entschädigt. Gar anspruchsvoll ist der Weinstock. Er verlangt viel schwere Arbeit, und der Winzer bangt um ihn. Wird er verschont bleiben vom Spätfrost, Hagelschlag, Krankheit? Gott sei Dank! Er verschonte uns damit. Viel, viel Sonne sandte er und ließ eine herrliche Frucht reifen. Möge sie von den Menschen mit Verstand genossen werden!

Bilderschrift „Ginst und Zest“.

Die Schweizer Hausfrauen des 17. und 18. Jahrhunderts kannten eine praktische Einrichtung, die auswärts zum Waschen gegebenen Wäschestücke zur Kontrolle zu vermerken, nämlich hölzerne, bemalte Wandtafeln. Die Zahl der Wäschestücke wurde neben den entsprechenden Bildchen mit Kreidestrichen auf dem schwarzen Grund angegeben. Den Mägden, die nicht lesen konnten, war das Bild verständlicher Ersatz für die Schrift. Immerhin stand neben jedem Bildzeichen auch die schriftliche Benennung. Damit unsere taubstummen Leser und namentlich unsere Leserinnen sich eine Vorstellung machen können von dem, was unsere Vorfahren im 17. Jahrhundert an Wäsche besaßen, führe ich hier das Verzeichnis noch besonders auf; denn die Wäschekisten der damaligen Hausfrau enthielten Stücke, die jetzt nicht mehr im Wäschekorb der modernen Frau zu finden sind! Man ist nämlich viel einfacher geworden; auch in der Kleidung ist dies der Fall geworden!

Disch Dicher (Tischtücher), Leilachen (Leintücher), Bett-Zichen (= Ueberzüge), Rife Zichen (Rissen = Ueberzüge), Kleine Rife-Zichen, Manns Hemder, Weiber Hemder, Hand Zwelen (Handtücher), Fir Dicher (Schürzen), Kregen (Kragen), Umschleg, Nas Dichlen (Nastücher), Disch Saluetten (Servietten), Hauben, Rinds Hemder, Spreier Sack (Spreu = Sack für Kinderbetten), Windel, Halskrause und „Fürtuch“ gehörten damals zur alltäglichen Frauentracht.

Wie man auf Bildern aus jener Zeit sehen kann, trugen auch die Männer die weitausstehenden, mühlsteinförmigen Krausen.

Die Bilderschrift ist viel älter als die von uns heute verwendete Buchstabenschrift. Sie wird auch von Leuten verstanden, die nicht

lesen können, was früher besonders wichtig war. Die Aushängeschilder von Schuhmacher, Schlosser, Wirt und Coiffeur zum Beispiel versteht sicher jedes Kind. Selbst heute wird die Bilderschrift noch sehr oft verwendet. Ich erinnere an die Verkehrstafeln für Automobilfahrer, die sicherlich schon jeder Taubstumme in größeren und auch in kleinern Ortschaften gesehen hat. Auch Fremde aller Sprachen wissen schon von weitem, was sie bedeuten. Bilderzeichen sind für solche Zwecke oft viel besser geeignet als Buchstabenschrift.

Fr. Bieri, Wangen-Dübendorf.

Zur Unterhaltung

Der sterbende Hof.

Von Jakob Böhart.

Im Einsiedlertal soll ein neues Elektrizitätswerk entstehen. Eine große Zahl von Arbeitern schafft an der Staumauer. Ein großer See von 10 km Länge und 1 km Breite wird dort entstehen. Wie alles in der Welt hat dieses Werk eine gute und eine schlimme Seite. Es verschafft den Schweiz. Bundesbahnen und den Nordostschweizerischen Kraftwerken eine jährliche Stromzufuhr von 156 Millionen Kilowattstunden. Es gibt in der heutigen Krisenzeit viel Arbeit und Verdienst. Denn das ganze Werk soll 70 Millionen Franken kosten. Aber es setzt ein ganzes Tal unter Wasser, wo bisher fleißige Bauern ihr Brot verdienten. Sie müssen Haus und Hof verlassen, wo sie geboren wurden, wo sie ihre Jugend verlebte, wo sie frohe und trübe Tage erlebt, wo sie ein Leben lang gearbeitet haben. Freilich will man ihnen anderwärts neue Höfe geben. Dort sind Häuser und Ställe sogar besser und schöner eingerichtet. Aber es tut doch weh, das liebe alte Haus zu verlassen. Es tut dem Bauern weh, Abschied zu nehmen von der liebgeordneten Scholle, von seinen Wiesen und Aeckern. Es greift ans Herz, das alles versinken zu sehen. Das sehen wir bei Hans Schollenberger.

Hans Schollenberger, ein alter Bauer, wird von seinem Hof vertrieben, weil dieser einem Stausee Platz machen muß.

Vor Tagesgrauen trieb es den Tobelhans wieder hinaus und hinauf, wie es einen Sohn an das Sterbebett seines Vaters treibt. Er mußte seinen Hof sterben sehen.

Alles war noch in Ruhe; nur die Vögel sangen rings in Busch und Wald. Eine Lerche stieg aus einem wüsten Acker hoch in die Luft, bis sie ins Sonnenlicht emportauchte.

Sie hat ihr Nest im Acker, dachte der Bauer und ging behutsam suchend auf dem Felde hin und her. Auf einmal schwirrte es vor seinen